

# Das Sonntagsblatt.

---

Nro. 107.

Sonntag den 15. Januar 1809.

Das Einführungsfest des Leopolds-  
Ordens,

---

Dem Verdienste seine Kronen.

Schiller.

---

Jede zahlreiche Versammlung von Männern, die sich zu einem ernstern Zweck vereinigen, ist schon an sich für den Verständigen ein erhebender Anblick. Aber die Vereinigung aller Edlen, deren Verdienste vom Staate durch Ehrenzeichen öffentlich anerkannt worden sind, unter dem Vorsitz eines verehrten Monarchen, wirkt um so tiefer und inniger auf jeden gutgesinnten und treuen Bürger, da er hier die wahren Notabeln der Nation, und gleichsam die Repräsentanten jeglichen Verdienstes vor sich zu sehen hoffen darf. So wie die Ritter zum heiligen Grabe sich ganz dem frommen Dienste weiheten, und mit freudiger Ergebung Gut und Blut für das verwendeten, was ihnen das

Höchste war: so ist auch bis auf den heutigen Tag jeder ächte Ritter verbunden, seine besten Kräfte und die größten Opfer seinem Vaterlande und dem Monarchen darzubringen, der ihn vor aller Welt so herrlich schmückte.

Die Einführung des neugesifteten Leopold-Ordens ist jedem wahren Patrioten um so ehrwürdiger, da hier das ausgezeichnete Verdienst, wo es sich findet, belohnt wird, und die Talente, welche durch Erweiterung der Wissenschaften den Ruhm der Nation erhöhen, eben so gültigen Anspruch darauf haben, als der erprobte Dienstleister des Staatsmannes, und die Beförderung des Gemeinwohls.

Die feyerliche Installation dieses Verdienst-Ordens, welche am vorigen Sonntage Statt hatte, gehörte zu den glänzendsten, imposantesten Scenen, durch welche die Würde des Staates sinnlich dargestellt werden soll. Die Ritter des goldenen Vlieses, die Großkreuze, Commandeurs und Ritter des St. Stephans-Ordens, waren in ihrem großen Costume bey der Ceremonie gegenwärtig, so wie die Mitglieder des Iheresien-Ordens in Galla-Uniform. Der Ritterschlag geschah in dem neuen, im edeln Styl erbauten und decorirten Rittersaale, wo außer den Ordensgliedern nur die vornehm-

sten Hof- und Staatsbeamten zugelassen wurden. Den Zug zur Hofcapelle aber, der durch die Säle der Burg ging, wo die Garden, in ihrer prächtigen Uniform, geschlossene Reihen bildeten, konnten alle diejenigen ansehen die Eintrittsbillete erhalten hatten. Die sehr zahlreich aus allen Ständen hierbey versammelten Zuschauer waren auf den zu beyden Seiten der Säle errichteten Tribünen vertheilt. Am Abend vorher war für jedermann der Eingang in die Säle offen, wo Se. Majestät, als Großmeister des Ordens, von den Kaiserlichen und Königlichen Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses, von Er. königl. Hoheit dem Herzog Albert, von den hohen Hofbeamten, den K. K. Geheimeräthen, den K. K. Kämmerern, den K. K. Trugessen, dem gesammten Hofstaate und endlich von den Rittern des Leopold-Ordens begleitet, zur Vesper gingen.

Das Costüme des neuen Ordens ist eben so prächtig als geschmackvoll. Die rothe und weisse Farbe in der Ritterkleidung sind aus dem Oesterreichischen Wappen genommen. In der überaus reichen Stickerey bemerkt man Lorbeerzweige und Kronen als Symbole des Verdienstes. Die Angabe dieser Kleidung rührt von dem als Mahler und Kupferstecher rühm-

lich bekannten fürstl. Esterhazy'schen Gallerie-Inspector und K. K. Hofkupferstecher, Herrn Fischer her.

Wir können diejenigen, welche sich näher über die Verfassung, über die Statuten, Regeln und Decorationen des neuen Ordens unterrichten wollen, auf eine interessante Schrift verweisen, welche unter dem Titel: „Taschenbuch der Ritterorden“ nächstens in der Gamesina'schen Buchhandlung erscheinen wird.

---

## Uebersicht der neuesten Almanache.

Der Satz: daß die Güte mit der Menge meistens im umgekehrten Verhältnisse steht, ließe sich unter andern auch durch eine Uebersicht der seit mehreren Jahren so häufigen Almanache erweisen. Als vor einigen Jahrzehnten nur ein Taschenbuch in Deutschland herauskam, oder höchstens ein paar poetische Blumenlesen erschienen, worin junge, talentvolle Männer die Erslinge ihres Geistes, unter der Aufsicht eines geschätzten Schriftstellers, dem Publikum darbrachten: so sah man mit Sehnsucht diesen Kindern des Frühlings entgegen, und nahm sie wie liebe Geschenke auf; sie wurden der Gegenstand der Unterhaltung, so wie es zur feineren Bildung gehörte, sie zu kennen und gehörig zu beurtheilen. Seitdem aber die Deutschen Vielschreiber geworden sind, und wir, statt neuer Dichter, nur Belletristen und Journalisten wie Pilze emporschließen sehen, so sind auch die Almanache zu einem Zweige der Industrie herabgesunken, und ihre Verfasser haben oft keinen andern Beruf mit den Musen zu spielen, als weil sie zu einem ernstern Geschäft untauglich sind. Diese Bemerkung nöthigen uns besonders einige neue

Taschenbücher ab, deren Inhalt ohne Achtung für das Publikum, gedankenlos aus Magazinen und Bademeccumsbüchern zusammen geplündert worden ist, und deren Verleger sich noch zu sagen erdreisten: sie hofften, ihr Taschenbuch werde auch jetzt mit Beyfall aufgenommen werden, weil es ehemahls recht gut gewesen sey. Da aber demungeachtet Almanache zur herrschenden Modelectüre gehören, und nur Wenige Zeit und Gelegenheit haben sie alle zu lesen: so glauben wir unsern Lesern einen Liebesdienst zu erweisen, wenn wir sie auf die besten aufmerksam machen, weshalb wir die neuesten ohne Rangordnung, so wie sie uns in die Hand kommen, bald kürzer, bald ausführlicher, je nach dem Interesse, das sie erregen, durchgehen, und unsere Meinung davon mit einigen Belegen mittheilen werden.

Der ehemahls, durch die trefflichen Aufsätze Lichtenbergs, berühmte Göttingische Taschenkalender scheint sich durch seinen früheren Aufwand so an Geist und Wisz erschöpft zu haben, daß bey dem diesjährigen ein ganzliches Falliment ausgebrochen ist. Der einzige Artikel, der sich noch fortdauernd in seinem Interesse erhält, ist die Münztabelle, und die

Genealogie der hohen Häupter. Zu den übrigen Auffäßen hat sich wirklich Niemand zu bekennen getrauet, und sie enthalten auch sämmtlich nichts, als abgedroschene, obendrein schlecht erzählte Anekdoten, und gehaltlose Nachrichten aus Miscellaneen und alien Zeitungen zusammengestoppelt. Von der Cüekzeit der Königin Elisabeth werden als Sätze angeführt, daß sie eine Garderobe von vier tausend Kleidern gehabt, und eine rothe Perücke getragen habe. Von dem als Sonderling bekannten Lord Baltimore erzählt der Verfasser, er habe eine Georgianerin für sein Harem gekauft, was gegen die Türkischen Gesetze ist, und habe sie dann verschenkt, weil sie boshaft und roh gewesen wäre. Ein anderer größerer Auffas, Blick auf Indien überschrieben, enthält außer einigen durch keine Thatfachen belegten Vermuthungen, nichts weiter als eine schon in allen Zeitungen gestandene Relation der Ermordung des persischen Gesandten in Ostindien, und andere Begebenheiten die durch spätere Ereignisse ihre momentane Wichtigkeit verlohren haben. Als eine seltsame Geistesverirrung wird ferner die, zur Gemüthe von allen Anekdotenkrämern erzählte, Vorliebe des letzten

Herzogs von Merseburg für Basgeigen angeführt, von der man aber nicht begreift, wie sie sich hierher verirrt hat. Ohne die übrigen, eben so unbedeutenden kleinen Artikel zu erwähnen, setzen wir als Probe, was der Verfasser unter Anekdoten versteht, folgendes Geschichtchen im Auszug hierher: nämlich, daß dem Herrn Heyde in London, einem Virtuosen auf der Trompete, bey einer Aufführung des Messias, von einigen Spaßvögeln Nußschaalen in sein Instrument gesteckt worden seyen.

Sollte ein sonst so trefflicher Almanach, der aber gegenwärtig bis auf Nußschaalen heruntergekommen ist, nicht lieber sterben wollen, als fortfahren, sich um allen früheren Credit zu bringen?

Ein Taschenbuch, unter dem Nahmen, dramatisches Sträußchen, von Castelli und Hassaurek, in Wien herausgegeben, erfüllt nicht alle Forderungen, die man mit Recht an einen Almanach machen kann. Ein Almanach sollte uns billig etwas Neues zum Geschenke mitbringen; hier aber finden wir lauter Französische Waaren, ob-



gleich bey einigen der fremde Stempel weg-  
 lassen worden ist. Ein kleines Lustspiel von  
 Castelli, „der Ehestifte“ ist eine bloße  
 Uebersetzung, nur mit verdeutschten Nahmen  
 der Personen, wovon jedoch der Verfasser nichts  
 erwähnt. Das Gefälligste in diesem Sträuß-  
 chen ist: Haß allen Weibern von Ca-  
 stelli nach Bouilly, von welchem artigen Stück  
 wir in diesem Blatt schon ausführlich unser  
 Urtheil gefällt haben. Die Spanische  
 Wand, eine dramatische Kleinigkeit nach dem  
 Französischen ist wirklich so geringfügig, und  
 dabey so schwerfällig, daß der Uebersetzer sie  
 hätte liegen lassen sollen. Das vierte Stück,  
 die Ehemänner als Junggesellen,  
 hätte seiner drolligen Anlage nach das beste  
 werden können; aber dann hätte die Intrigue  
 feiner geführt, die Charaktere richtiger und  
 schärfer gezeichnet werden, und die ganze Bear-  
 beitung wirklich frey und geschmackvoll seyn  
 sollen. Da wir seit einiger Zeit auf unserm  
 Theater, außer sehr wenigen Originalstücken,  
 größtentheils freye Bearbeitungen zu sehen be-  
 kommen, so wäre es zu wünschen, wenn diese  
 Dichter, was ihnen an Erfindungskraft abgeht,  
 durch andere Talente, oder wenigstens durch  
 Fleiß und Anstrengung zu ersetzen sich bemühe-

ten. Eine Bearbeitung sollte besser seyn als das Original, oder doch einige Vorzüge vor ihr voraus haben, denn sonst bleibt sie eine Uebersetzung, die bloß nach dem Maaßstab ihrer Treue mehr oder weniger Verdienst hat.

Apollonion, ein Wiener Taschenbuch, fährt fort durch Mannigfaltigkeit des Inhalts die Aufmerksamkeit des Publikums an sich zu ziehen. Mitten unter den Producten der Vaterländischen Muse erblicken wir gern die geehrten Nahmen Manso, Bürde und Hinsberg, welcher letztere Schriftsteller auch hier durch eine eingerückte Probe aus dem von ihm bearbeiteten Liede der Nibelungen bewiesen hat, daß er der rechte Mann dazu sey. Bey dem gerechten Lobe, das wir manchen gelungenen Dichtungen, z. B. der Hymne auf die Vermählung Sr. Majestät des Kaisers von Leon, einem bey Eröffnung eines Liebhaber-Concerts entstandenen Gedichte von Bürde, einem andern von Hinsberg: Der Blick in die Ferne, und mehreren Singgedichten freudig zollen, von welchen wir nur eins von Ulrich Petraf, Hans der Philosoph, betitelt und verschiedene vom

Freyherrn von Keger nach Owen bearbeitete anführen wollen; müssen wir doch bekennen, daß mehreres von dieser Sammlung hinweg zu wünschen wäre. Hierunter gehört ein mißlungener Spas: die Wahrheit im Reime genannt, der also lautet:

A

„Was war er übrigens der gute, dicke Graf?“

B

„Das weiß ich nicht, doch reimt sich nur auf ihn — ein Schaaf.“

Von gleichem d. h. keinem Werthe sind die Verse an Köschel:

„Biel legt, o gutes Mädchen! Dir  
 „Die große Welt zur Last;  
 „Dein größter Fehler, glaube mir,  
 „Ist: — — — daß du keinen hast.“

Auch das Fenstergespräch, das Mädchen und der Soldat, ist schlecht versifizirt und ziemlich platt gedacht. Der Landreigen, nach einem alten beliebten Volksliede, ist weder naiv noch sinnreich.

Ferner wünschten wir, daß die prosaischen Aufsätze mehr Gehalt und Rundung hätten, und daß Männer von geschägtem Talent, wie man hier beysammen findet, sich weniger mit fremden Gut befassen, und dafür das ihnen selbst verliehene Pfund gehörig wuchern lassen möchten.

Zum Schluß theilen wir noch den Lesern aus diesem Taschenbuch ein artiges Improromptu von Gleim mit, wozu die unvermuthete Ankunft einer Dame ihm Anlaß gab, und das durch den Gegenstand und den Dichter ein doppeltes Interesse erhält.

„Erscheinung, wärst Du mir erschienen,  
 „Mit aller Lieblichkeit in Deinen holden  
 Mienen;  
 „Als noch mein lockig Haar um meine Schul-  
 tern hing,  
 „Ich Grafs, des Mahlers, Lob empfing:  
 „Thyrtäus wär ich nicht geworden,  
 „Getreten wär ich nur in Amors Ritter-  
 Orden;  
 „Und hätte dann Dein Herz mein Flehen  
 nicht erweicht,  
 „Petraea wär ich jetzt vielleicht.“

Das Helvetische Taschenbuch für Freunde Deutscher Vorzeit, *Alruna*, zeichnet sich durch Eigenthümlichkeit, und den löblichen Zweck aus, durch Aufstellung der mannhaften Sitten unserer Voreltern das jezige Geschlecht zum Festhalten alter Ordnung, deutscher Treue, und strengerer Zucht aufzufordern.

Der Herausgeber der *Alruna*, Herr E. Müller scheint uns aber seinen Zweck selbst zu verfehlen, indem er sowohl die Herrlichkeit der alten Vorzeit als die Schwäche und den Verfall unserer Zeitgenossen sehr merklich übertreibt. Gleich in der Einleitung nennt der Verfasser die gegenwärtige Zeit, ganz ohne Grund, „trübe, freudenlose Tage,“ und schilt seine Zeitgenossen: „entartete Enkel, von denen der Ruhm der Väter gewichen ist.“ — Unruhige und bedrängte Zeiten, wie die gegenwärtigen, sind aber darum nicht finster und öde, sondern gerade im Kampf und Sturm gewaltiger Begebenheiten wird der Mensch zum Denken geweckt, und fühlt sich selbst am lebendigsten. Ein Volk, das, wie das Deutsche, eine so große Bildungsfähigkeit zeigt, scheint oft zurückzugehen und zu entarten, da es im Ge-

genheit bey dem Uebergange von einer Bildungs-epoche zur andern, nur in eine wohlthätige Crisis tritt, aus der es mit neu erworbenen Lorbeern hervorgeht. Ein großes, selbstständiges Volk, noch in voller Jugendkraft, wird nicht durch einige Unfälle unterjocht. Sollte es auch von fremdem, vorübergehenden Glanze für einen Augenblick betäubt und geblendet seyn: so bürgen uns doch die selbst errungenen Schätze des Wissens und die noch frischen aber bleibenden Denkmäler vaterländischer Kunst für die noch unverdorbene Gesundheit und Stärke des Nationalkörpers, und diese lassen einen wirksamen Aufschwung des Gesamtgeistes hoffen.

Wenn der Verfasser in seinen Rück-erinnerungen an den Geist der Vorzeit, die Sitten der alten Deutschen, als Gegenbild zu den heutigen, erhebt: so sollte er bedenken, daß eine Nation andere Tugenden unter sich erzeugt und ehrt, wenn sie im Zustande der Rohheit ist, als dieselbe Nation, wenn sie nach Jahraufenden civilisirt wird. Der Mann hat andere Pflichten und andere Vorzüge als der Jüngling, und wenn der

Letztere mit ungestümer Kraft seine Gefühle und Träumereyen zum allgemeinen Gesetz machen will, so wägt dagegen der bedächtliche Mann das Gute und das Böse der verschiedenen Neigungen, und alte und neue Thorheiten und Verirrungen ruhig gegen einander ab, und duldet gern, daß Andere anders meinen und handeln, während er seiner eigenen Einsicht folgt. Außerdem sollte der Geschichtsforscher beherzigen, daß das, was Tacitus von den alten Deutschen sagt, eben nicht die strenge, von der Mehrtheit des Volks abgezogene Wahrheit ist; denn Tacitus schilderte sie im Contrast mit den damals äußerst verderbten Römern, und lebte nicht unter den Deutschen, weshalb sie ihm größer und herrlicher erschienen, so wie alle Bilder, aus der Ferne gesehen, gewinnen.

Die güldene Halskette, (in dieser Urna) eine vaterländische Geschichte aus dem funfzehnten Jahrhundert, von einem ungenannten Verfasser, erregt unsere Theilnahme durch die wahre und geistvolle Schilderung sehr edler Charaktere aus der einfachen Vorzeit, und rührt uns sogar durch die zarte Enthüllung der feinsten Gefühle des menschlichen Herzens.

Der Plan und Gang der Geschichte sind jedoch mit wenig Kunst behandelt, und die kaum im Umriss gezeichneten etwas grellen Nebenpersonen dienen nur dazu, die Hauptpersonen zu erheben, und endlich, gezwungen, den Triumph der Leidenden, aber standhaften Tugend zu feyern.

Was uns als ein Mißklang zu dem Ernst dieser Geschichte unangenehm gestört hat, ist der unzeitige, und dem Verfasser übel anstehende, spaßhafte Ton, mit dem er sich in der Einleitung mit den Leserinnen unterredet. Die Fragen, die er diesen in den Mund legt, und seine Antworten darauf, sind von solcher Art, daß wir sie aus wirklicher Achtung für den Autor nicht ausziehen, und nur bey dieser Gelegenheit bemerken wollen, daß der Deutsche sich vor einer gewissen, zu weit getriebenen Gutmüthigkeit in Acht zu nehmen hat, die leicht ins Plumpe fällt, besonders wenn er scherzhaft seyn will.

Der Almanach fürs Theater von Friedrich Ludwig Schmidt in Hamburg herausgegeben, enthält, außer einer an-



gefangenen, bis jetzt unbedeutenden, Geschichte  
 des Hamburgischen Theaters, einige gut ge-  
 meinte und verständige Rathschläge für junge  
 Schauspieler, dann mehrere geringfügige Anek-  
 doten, worunter die Unterredung zwischen ei-  
 nem Theaterdirector und einem Gouverneur  
 noch die erträglichste ist, und endlich eine dra-  
 matische Scene von demselben Herrn Schmidt,  
 Hanno und Selide betitelt, wovon der  
 Stoff gräßlich, und also undramatisch ist, die  
 Behandlung aber gar keinen poetischen Werth  
 hat. Ueberhaupt verräth Herr Schmidt als  
 Schriftsteller noch eine ziemlich ungeübte Hand.  
 Wenn er recht viel sagen, und sich recht  
 stark ausdrücken will, so geschieht es ihm bis-  
 weilen, daß er nichts oder etwas Falsches sagt.  
 Um dieß zu beweisen, führen wir folgende,  
 in der Theatergeschichte vorkommende Frage  
 an: „Sind wir anders, als unsere Voreltern,  
 „auf welche oft ein schaaler (!) Blick fällt,  
 „oder giebt es gewisse Absurditäten, die  
 „ein ewiges Souverainetsrecht über  
 „den menschlichen Verstand üben?“ — Der  
 schaalere Blick soll wohl so viel als ein gering-  
 schätziger heißen, aber wenn es auch Absurdi-  
 täten gibt, die trotz dem Verstande sich lange

erhalten, so ist es doch ein Unfinn zu sagen  
sie könnten vielleicht ein ewiges Souverain-  
tätsrecht über ihn ausüben.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Der neue Proteus

ein Lustspiel

von

Gustav Linden.

Bey jedem Werke der Kunst giebt es eine zweyfache Art der Beurtheilung, einen strengen Maaßstab, der sich nach der Idee, und nach den besten Mustern richtet, und einen andern der Billigkeit, welcher das vorliegende Werk mit der größeren Anzahl derselben Art vergleicht, und dasselbe, nach Verhältnis, entweder, einzelner Verdienste wegen, lobt, oder es als unbedeutend und abgeschmackt verwirft. Die strenge Critik scheint uns nur bey genialischen Schöpfungen, oder den gehaltvollen Arbeiten einer sehr geübten Hand an ihrem Platz zu seyn, und es wäre fast lächerlich, die meisten dramatischen Erscheinungen auf diese Art richten zu wollen. In dieser Hinsicht glauben wir den neuen Proteus als eins der vorzüglicheren, neuern

Stücke anführen zu können. Wir hoffen, daß der Verfasser für die darin vorkommenden Fehler sich mit der Uebereilung entschuldigen, und die größere Verzeihlichkeit der Jugendsünden zu seinem Vortheil geltend machen könne.

Die Anlage, und die Führung des Stückes, ja selbst das Feuer, und der Ungeßimm, womit einige Scenen geschrieben sind, lassen wenigstens auf einen jungen Mann, und einen noch jüngeren Auler schließen. Die Handlung ist offenbar aus dem bekannten, aus dem Englischen übersehten, Stück, die vier Vormünder, hergenommen. Die Charaktere dagegen gehören dem Verfasser zu und gerade die der Vormünder, die sehr wesentlich sind, und den komischen Theil des Stückes ausmachen sollen, sind am wenigsten gelungen. Ein Zechbruder, der mit ein halb Duzend Bouteillen guten Wein schon fast gewonnen ist, und sein Mündel dem gibt, der ihm seinen Durst zu stillen verspricht, ist eben keine sehr spasshafte Person. Ein alter Stutzer, der mit Französischen Brocken um sich wirft, ein Anhänger von der Schadellehre ist, und sein Mündel für ein altes

Manuscript aus dem Herculanium verkauft, ist eben so wenig weder lustig noch interessant. Der Verfasser hat hier mehrere Narrheiten, die nicht zusammen gehören, auf einander gehäuft, aber dieß giebt noch keinen komischen Charakter, der nicht von außen zusammengeleimt, sondern von innen heraus construirt seyn will. Der dritte Vormund ist eine verlebte Coquette, von sehr verliebter Complexion, die einen poetischen Schwindel affectirt, — eine Krankheit, die Gottlob bey unsern soliden Landesmänninnen sich noch nicht hat blicken lassen. Diese etwas widerliche Dame ist wahrscheinlich nach einer Silhouette entworfen, und, man muß gestehen, mit einiger Laune ausgeführt.

Der rohe und alberne Landjunker, der sich auch, man weiß nicht mit welchem Recht, um das reiche Mündel bewirbt, ist eine überflüssige und höchst fatale Person. Dagegen interessiren uns das Mündel und ihr beglückter Freyer durch eine gewisse Eigenthümlichkeit, und die Wärme, mit der sie geschildert sind. Beyde haben eigentlich denselben Charakter,

jugendlichen Trog, Gutmüthigkeit, Vorliebe für das Ungewöhnliche, und ein rasches, heißes Gefühl, das sich schnell zum Handeln entscheidet. Anstatt aber, daß der Verfasser diese Charaktere durch natürliche, aus der Lage der Dinge entspringende Vorfälle in Bewegung setzen sollte, nimmt er seine Zuflucht zu einem abgedroschenen und abenteuerlichen Zufall: Um den Heroismus des Liebhabers zu zeigen, läßt er ein paar Pferde durchgehen und die Geliebte beynah über den Haufen rennen; so daß man sagen kann, daß diese Pferde eigentlich die Liebenden zusammengebracht haben.

Eine zweyte Liebesintrigue ist nur durch die unbegreifliche, und bis ans Absurde grenzende Schüchternheit und Furchtsamkeit des Liebhabers merkwürdig. Sein Vater, der ihn zur Liebe und in die Ehe hinein prügeln will, ist eine plumpe Karikatur, die nur des Contrastes wegen angebracht worden.

Die spaßhaften Ausfälle, die ihm auf die Prodesitten in den Mund gelegt werden, reichen kaum hin, seine Erscheinung erträglich

zu machen, ohne ihm etwas Komisches zu geben; obgleich Herr Weidmann auch in dieser Rolle durch seine Persönlichkeit uns lachen macht. Der Verfasser hätte ihn bizarr machen sollen, aber nicht durchaus hart und fühllos, — ein Charakter, der, ohne andere hervorragende Eigenschaften auf der Bühne dargestellt, immer einen widerlichen Eindruck hervorbringt.

Die Ausführung, und, wir möchten sagen, Ausfüllung der Scenen mit allerley Scherz- und Stichelreden ist unstreitig die beste Seite des Stücks. Selbst undankbare Scenen, wie die mit den Vormündern, wo der Verfasser auf seine eigene Hand Spas gemacht hat, werden durch glückliche Theatercoups und gute Schlußreden aufgeheitert und gehoben. Der Austritt mit der alten Närrinn ist zwar übertrieben, aber doch drollig genug.

Wir wünschen, daß der Verfasser dieses Lustspiels seine Anlage zum dramatischen Schriftsteller durch Fleiß und Studium ausbilden möge, und sich nicht durch zu frühzeitigen Beyfall, der ihm nicht fehlen wird, verderben lasse.

Die Darstellung war im Ganzen sehr gut, und Herr Koose, so wie Madame Renner, verdienten besonders, in den beyden Hauptrollen, den lebhaften Beyfall, der ihnen zu Theil wurde.

---